

Durch den dauernden Umgang mit Kranken und unter ihnen wieder die besondere Zuwendung zu Schwerkranken oder Patienten in Krisensituationen verschiebt sich die Optik, verändert sich das Lebensgefühl.

Zu 2: Ich suche (mit meinen Kollegen) nach einem situationsgerechten Pastoralkonzept.

Ich erlebe das Seelsorgeteam als Entlastung und Schutz, aber auch als Herausforderung und Konfrontation.

Ich nütze die Supervision (dreiwöchentliche Team-Supervision) zur Klärung und Aufarbeitung von Spannungen und Enttäuschungen.

Das Familienleben und das bewußte Mitleben in meiner Pfarrgemeinde ist Ausgleich und Kraftquelle.

Ich habe nicht vor, bis zu meiner Pensionierung hauptamtlich in der Krankenhausseelsorge zu bleiben. Lieber zehn Jahre intensiv als ein Leben lang mit Schutzmechanismen.

Zu 3: Der Seelsorger ist eingebettet in ein funktionierendes therapeutisches Team.

Sein Beitrag zum Gesamtauftrag des Krankenhauses wird von Ärzten, Pflegepersonen, Patienten und Angehörigen einigermaßen verstanden.

Mehr Eigeninitiative und Mündigkeit der Patienten.

Die Gewinnung von weiteren qualifizierten (haupt-, neben-, ehrenamtlichen) Mitarbeitern.

Michael Scheuermann

„Bemüht euch um das Wohl der Stadt“, so fordert es Jeremia von den Verbannten in Babel. Das Wort gilt auch den Seelsorgern städtischer Ballungszentren unserer Tage. Einem, dem Rhein-Main-Gebiet, gehöre ich an, es ist mein Erfahrungshintergrund.

Vielen Anforderungen sehen sich all die gegenüber, die hier seelsorgerlich arbeiten: Sie treffen mehr und mehr auf Kinder, die Verwahrlosungstendenzen aufweisen. Sie haben – wenn überhaupt – Jugendliche vor sich, die auch mit 20 und mehr Jahren noch nicht in der Lage sind, ihr Leben ins rechte Lot zu bringen. Sie sehen sich – ab und an – religiös indifferenten, strikt erwerbsorientierten Erwachsenen gegenüber, für die nur das Faktische rund um Arbeit und Freizeit lebensprägende Kraft zu haben scheint. Sie haben mit Senioren zu tun, die – wenn rüstig – hastig um den Globus jetten oder – wenn bettlägrig – sich weitgehend selbst überlassen sind. Angesichts solcher, biblischem Bestreben und jüdisch-christlicher Tradition entgegengesetzten Tendenzen ist der Seelsorger rasch überfordert, wenn er sich nicht Fragen dieser Art beantwortet: An welcher Richtschnur orientiert sich mein pastorales Handeln? Wo setze ich Schwerpunkte, die den (wenn überhaupt noch vorhandenen) überkommenen Strukturen vor Ort, aber auch den neuen Tendenzen im nicht- und antikirchlichen Umfeld Rechnung tragen? Welche Konflikte will ich mir warum leisten, welche nicht? Wie bringe ich dienstliche Anforderungen und private Interessen in Einklang? Aus welchen Quellen schöpfe ich, um im Gleichgewicht zu bleiben? Bin ich zu kolle-

gial-kooperativem Arbeiten bereit? Bin ich bereit, dort, wo es nottut, zu polarisieren, aber auch Reibung zu minimieren? Gestalte ich die Verhältnisse, oder lasse ich mich von ihnen jagen? – Mit Fragen dieser Art gilt es sich auseinanderzusetzen, um mit Menschen und Verhältnissen in städtischen Räumen mehr als bisher Tuchfühlung zu bekommen. Um durchlässige Membran zwischen profaner Lebenswelt und kerngemeindlichem Raum zu werden. Als „verwundeter Arzt“ (H. Nouwen) erfüllt der Seelsorger in Frankfurt, Wiesbaden und anderswo in der Stadt einen immer weniger ersetzbaren Dienst. Er muß die Menschen seines städtischen Umfelds von Herzen mögen, wenn er im Namen Gottes etwas bewegen will. Getreu der chassidischen Weisheit: „In dieser unserer Zeit ist die größte Frömmigkeit, über alles Lernen und Beten, wenn man die Welt annimmt, wie sie steht und geht.“

Helmut Schriffel

Zu 1: Überforderung erlebe ich durch den zeitlichen Druck, der auf mir lastet. Um Punkt Uhr habe ich fröhlich zu sein für eine Taufe, um Punkt Uhr habe ich aufbauend zu sein für eine Trauung und um Punkt Uhr habe ich ernst und gefaßt bzw. erschüttert zu sein für ein Begräbnis. Weiters kommt dazu noch die Erwartungshaltung an mich, daß ich die Herzen der Menschen, die an der jeweiligen Feier teilnehmen, treffe. Ich will sie ja auch treffen – aber das erhöht den Druck nur.

Das *Ideenproduzieren*, eingezwängt zwischen Kontakten, Gottesdiensten, Terminen, kann belastend sein; natürlich ist es auch befreiend, aber viel Nervenbelastung ist damit verbunden.

Überforderung erlebe ich durch den Anspruch, den ich mir selbst in bezug auf meine Gemeinde stelle. Eine wachsende Gemeinde, in der ich vieles an Notwendigkeiten und Möglichkeiten sehe, es aber nicht wahrnehmen kann.

Überforderung erlebe ich in der Gemeinde durch die Haltung, daß, wenn jemand ein Problem hat, er erwartet, daß ich sofort voll verfügbar bin.

Zu 2: Ich habe Mut zur Lücke, denn ich weiß, daß ich nicht alles machen kann. Ich überlasse bewußt Gott seinen Teil unserer gemeinsamen Arbeit.

Ich bin auch manchmal zornig, wenn meine Nerven schon total geschwächt sind, das merken die Menschen auch öfter, und das tut mir dann doppelt leid. Ich kann mich aber auch fallen lassen, trotz äußerster Hektik, in einen Sessel, in ein Gebet, in eine Predigtvorbereitung, in ein Rasenmähen, in ein Gedicht (gelesen oder selbst verfaßt).

Ich mute meinen Gemeindemitgliedern selbständige Arbeit zu. Ich lehne höflich, aber bestimmt auch Dinge ab. Ich nehme gelassen zur Kenntnis, daß ein anderer Pfarrer oder Diakon diese oder jene Sache anders, besser, . . . machen würde.